

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Nicht zum Herzen der Welt

stand auf dem Wegweiser, der jedoch zwei Pfeile hatte, von denen jeder in die entgegengesetzte Richtung zeigte. Es war zwar dunkel, dennoch erzeugte der Sternenhimmel ein fahles, gelbliches Licht. Man sah nicht viel, aber es reichte aus, um die Schrift auf dem Schild lesen zu können. Ein eisiger Wind wehte Mara feinen Sand ins Gesicht. Sie zitterte und bibberte so sehr, dass sie sogleich den Wärme-Zauberspruch sagte, der die Kälte aus ihrem Körper vertrieb.

„Wohin soll ich nun gehen?“, fragte sich Mara. „Und was soll überhaupt ein Hinweisschild, auf dem steht, wohin der Weg nicht führt.“

Sie blickte sich um, aber es war zu dunkel, um irgendetwas in der Ferne zu erkennen.

„Zeig mir den Weg, Andron!“, rief Mara nun. „Kannst du mich hören?“

Andron blickte gebannt in die Kristallkugel. Er sah Mara, wie sie sich zurechtzufinden versuchte, wie sie ihm etwas mitzuteilen schien, aber er konnte sie nicht verstehen.

„Geh Richtung Süden!“, rief er in die Kugel hinein, aber Mara reagierte nicht. Da sagte er: „Halte dich rechts vom Schild einfach geradeaus!“

Mara zögerte ein wenig, dann glaubte sie, dass sie vielleicht einfach rechts vom Wegweiser geradeaus gehen sollte, aber sie war sich nicht sicher. „*Du musst auf deine innere Stimme hören und ihr vertrauen*“, hatte die Hexe Bejaga gesagt. Vernahm sie im Moment die innere Stimme, oder bildete sie sich das alles nur ein? Noch einmal blickte sich Mara um, doch es war sinnlos, sich hier orientieren zu wollen. Zögerlich ging sie deshalb rechts vom Schild einfach geradeaus, so wie sie es gefühlt hatte. Der Sand unter ihren Füßen war weich, und sie kam nur mit Mühe vorwärts. Außerdem war sie so müde, dass ihr sogar beim Gehen die Augenlider immer wieder zufielen. Sie sagte zwar immer wieder den Wachbleibe-Zauberspruch, aber beim zehnten Mal schien er einfach nicht mehr zu helfen.

Erschöpft setzte sie sich schließlich zu Boden. Sie hatte großen Durst und zauberte sich sogleich eine Flasche Mineralwasser. „Gott sei Dank habe ich die Magie erlernt“, sagte sie sich. „Ohne Zauberei käme ich hier glatt um.“

Sie grub sich eine Mulde in den Sand, legte sich hinein und schlief bald ein.

Ohrenbetäubendes Bellen weckte sie. Sie blickte in die aufgerissenen Mäuler von zehn riesigen Hunden, die sie umstellt hatten. Einer zerrte bereits an ihrem Hosenbein, ein anderer

schnappte nach ihrem linken Arm. Das Herz schlug Mara bis zum Hals. „Wäre ich doch niemals hierher gekommen“, dachte sie und war davon überzeugt, ihre letzte Stunde sei angebrochen. Da schoss ihr auf einmal ein Zauberspruch durch den Kopf, während einer der Hunde seine Zähne in ihren rechten Oberschenkel bohrte:

“Ono Namura Narajini. Namura Namura,
Ono Narajini.“

Die Tiere ließen von ihr ab, wichen zurück und winselten kläglich.

„Seid still!“, zischte sie sie an. Sie verstummten sofort und trollten sich davon. Das Bein schmerzte. So konnte sie unmöglich aufstehen. Wenn sie nicht zu zaubern gelernt hätte, würde sie hier tatsächlich nicht einen Tag überleben. Sie sprach den Heilungs-Spruch und die stark blutende Wunde in ihrem Bein schloss sich sofort, als habe der Hund nie zugebissen. Mara atmete auf. „Warum zaubere ich mich eigentlich nicht gleich ins Herz der Welt? Diese Länder der Finsternis sind ja nicht gerade gemütlich“, dachte sie und murmelte:

„Igidan, digidan, dortigan.
Hic, haec, hoc,
horum, harum, horum:
Herz der Welt sorum.“

Nichts geschah. Es war das erste Mal, dass ein Zauberspruch nicht sofort wirkte. „Anscheinend bleibt mir wirklich nichts anderes übrig, als diese Länder zu durchqueren“, dachte sie und machte sich missmutig auf den Weg.

Stundenlang ging sie nur geradeaus. Immer wieder einmal musste sie den Wärmespruch erneuern, denn die Kälte schien sogar unerbittlich gegen die Magie anzukämpfen. Die Finsternis legte sich immer enger um sie, und schließlich verschwanden auch die einzigen Lichtquellen, die Sterne. Um nicht hinzufallen, zauberte sie sich eine Lampe, mit der sie einige Meter weit leuchten konnte. Zugegebenermaßen hätte sie mit dem Lichtspruch zunächst die gesamte Gegend erhellen wollen, doch das hatte so wenig geklappt wie der Wunsch, gleich ins Herz der Welt zu gelangen. Sie merkte jedenfalls, dass sie mit Zauberei zwar viel, aber nicht alles erreichte. Einen Vorteil hatte es allerdings, dass sie kaum etwas sah: Sie vernahm klar und deutlich ihre innere Stimme, hinter der Andron steckte, der sie mit Hilfe der magischen Kugel führte. Einmal musste sie nach rechts abbiegen, dann einen Bogen machen, ein andermal warnte er sie vor einer Schlucht und führte sie sicher um sie herum. Wenn sie sich ausruhen wollte, spürte sie unter seiner Anleitung die bequemsten Gesteinsnischen in der felsigen Wüste auf.

Plötzlich hörte sie die Worte „Sei vorsichtig!“ in ihrem Inneren, und schon stieß sie an etwas Festes, schlug sich daran die Nase blutig, das Licht fiel ihr aus der Hand und erlosch. „Was soll das?“, dachte sie wütend. „Da ist doch nichts, wogegen ich stoßen kann. Kein Fels, kein Baum, gar nichts.“ Sie zauberte sich eine neue Lampe, und wirklich, sie konnte nichts dergleichen sehen. Schon wollte sie weitergehen, da rannte sie wieder gegen etwas Unsichtbares. Beinahe hatte sie das Gefühl, eine Hand würde sie zurückstoßen. Sie streckte die Arme aus und jetzt spürte sie es: etwas Glattes, Hartes. Es fühlte sich an wie gläsern. Sie leuchtete schräg dagegen und erkannte es deutlich: Ja, es handelte sich um eine gläserne Wand, so weit das Licht reichte. Langsam tastete sie sich an ihr entlang, bald aber gab sie es auf, denn die Barriere schien kein Ende zu nehmen. Mara bückte sich um einen Stein und schleuderte ihn dagegen. Ein dumpfes Donnern war zu hören, doch das Glas hatte nicht einmal einen Kratzer. „Hier komme ich also nicht weiter“, dachte Mara und hoffte, Andron würde ihr mit Hilfe ihrer inneren Stimme, sagen, was zu tun war. Doch so sehr sie auch in sich hineinhorchte, sie erhielt keine Antwort.

Schließlich ging sie die gläserne Mauer entlang einfach in irgendeine Richtung. „Besser als hier zu bleiben und nichts zu tun, ist es allemal“, dachte sie. Bald bemerkte sie vereinzelte Lichtpunkte am Horizont. Sie eilte darauf zu und staunte nicht schlecht, als sie sah, dass es sich um vielleicht zwanzig oder fünfundzwanzig Schreibtischlampen handelte, unter denen an altmodischen Tischen Menschen saßen, die mit Feder und Tinte in dicke Notizbücher schrieben.

„Was macht ihr denn da?“, fragte Mara.

Die Männer und Frauen an den Schreibtischen antworteten nicht.

„Hallo ihr!“, rief Mara. „Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Mara und würde gerne wissen, warum ihr hier mitten in der finsternen Wüste sitzt und schreibt.“

Wieder blickte niemand auf. Da ging Mara zum jüngsten Schreiber. Er schien nur wenig älter als Andron zu sein und sah diesem um Mundwinkel und Augen sogar etwas ähnlich.

„Hallo, ich bin Mara“, sagte sie. „Kannst du mir helfen?“

Der junge Mann würdigte sie keines Blickes und schrieb emsig in sein Notizbuch.

„Hey, was ist denn bloß los mit euch?“, zischte sie den jungen Mann an. „Seid ihr alle taub oder was?“

Sie griff nach seinem Notizbuch und zog es ihm unter der Feder weg. Er hatte gerade das Wort „weg“ geschrieben und statt des „g“ verlief nun ein dünner Strich über den Rest der Seite nach unten.

„Gib es mir wieder!“, herrschte sie der junge Mann an. „Was bildest du dir eigentlich ein, mir mein Buch wegzunehmen!“

Mara klappte es zu und hielt es mit beiden Händen fest.

„Du bekommst es sofort, wenn du mir sagst, wo ich bin, und was ihr hier macht!“, schrie Mara. „Ich finde, ihr benehmt euch alle unmöglich!“

„Ist schon gut“, erwiderte der junge Mann nun auf einmal ruhig. „Du stiehlt mir zwar wertvolle Zeit, aber ich erkläre dir alles. Übrigens, ich heiße Arin. Wer du bist, habe ich ja bereits gehört.“

Er streckte ihr die Hand zur Begrüßung hin. Mara erwiderte den Gruß.

„Du bist vor der Wand der Erinnerung“, sprach Arin weiter. „Wenn du sie durchschreiten willst, musst du alles aufschreiben, woran du dich erinnerst. Wirklich alles. Und wenn du fertig bist, liest du der Erinnerungsfée daraus vor. Sie kommt jeden Tag zwei Mal und hat jede Menge Zeit. Wenn du ihr alles vorgelesen hast, nimmt sie dich bei der Hand und führt dich durch deine persönliche Tür auf die andere Seite. Nur drüben geht es weiter. Auf dieser Seite führen alle Wege zurück.“

„Wohin willst du gelangen?“, fragte Mara.

„Das geht dich nichts an“, gab Arin zur Antwort. „Jeder hier hat seine eigenen Ziele. Ich möchte auch nicht wissen, wohin du unterwegs bist. Haben wir uns verstanden? Und jetzt gib mir mein Buch. Du hast mich lange genug aufgehalten!“

Mara reichte es ihm und sagte: „Dann muss wohl auch ich meine Erinnerungen aufschreiben.“

Arin nickte und antwortete: „Such dir einen freien Schreibtisch, knips dir eine Lampe an und beginn! Notizbücher, Feder und Tintenpatronen sind in der Schublade. Und gib bloß auf die Fehlergeister acht! Sie sind unsere einzigen Feinde. Und ja, zu essen gibt es hier nichts, aber du verstehst dich wohl auf die Magie wie wir alle, sonst wärst du in den Ländern der Finsternis gar nicht bis hierher gekommen.“

Arin griff wieder zur Feder und schrieb nun besonders schnell, um die verlorene Zeit wieder wettzumachen.

Mara ging an den anderen Schreibenden vorbei, die sie immer noch nicht ansahen. Eine uralte Frau mit verrunzeltem Gesicht und einem Muttermal auf der Wange war darunter, ein Mann um die vierzig mit Anzug und Krawatte, ein Zerlumpter unbestimmbaren Alters, einige jüngere Frauen, die adrett gekleidet und hübsch geschminkt waren. Sie alle waren über ihre Notizbücher gebeugt und schrieben ohne Unterlass, strichen immer wieder einzelne Buchstaben, Wörter oder Sätze durch, schrieben sie neu. Mitten unter den Schreibenden fand

Mara einen leeren Tisch. Sie setzte sich, knipste die Lampe an und öffnete die Schublade. Ein in Leder gebundenes schwarzes Buch, eine hübsche blaue Füllfeder und jede Menge Tintenpatronen lagen darin. Sie nahm Notizbuch und Feder heraus und begann zu schreiben.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Maras Erinnerungen

schrieb sie auf das erste Blatt des unlinierten Notizbuches, dann blätterte sie um und kaute am Federstiel. Alle Erinnerungen aufschreiben? Wie geht das? Womit beginnen? Eine Weile überlegte sie, dann kam alles von selbst. Sie schrieb auf, wie sie als kleines Kind zum ersten Mal zu Weihnachten ein Bilderbuch geschenkt bekommen hatte, eine Tanne mit schmunzelndem Gesicht war darauf gewesen. Sie erinnerte sich an das Kribbeln im Bauch, als sie die dicken, glatten Seiten aufgeschlagen hatte, an die Wut, dass sie nur die Bilder ansehen und die Zeilen darunter nicht selbst hatte lesen können. Mit Tränen in den Augen war sie zur Mutter gelaufen, die den Kopf geschüttelt und gesagt hatte: „Ja, wer wird denn am Heiligen Abend weinen! Gefällt dir denn das Buch nicht? Komm, ich lese dir daraus vor!“ Mara hatte die Enttäuschung in Mutters Stimme gespürt und schnell gesagt: „Nein Mama, die Bilder sind wunderschön!“ Sie hatte eine Geschichte über sprechende Bäume gehört und sich die lustigen Baumgesichter angesehen, die fast so ausgesehen hatten wie der Grüne Mann. *Hat er schon damals zu mir geredet?* schrieb Mara, dann strich sie das Wort *geredet* durch und schrieb richtig: *gesprachen*. Lange dachte sie daran, wie ungeduldig sie sich gewünscht hatte, lesen zu lernen, und sie hatte es tatsächlich ein Jahr vor der Schule von selbst gelernt. Es war ganz einfach gewesen, sie hatte entdeckt, dass die Buchstaben genauso aussahen, wie sie ausgesprochen werden wollten. Ein A machte einfach A, ein B klang wie ein B, ein C wie ein C, die Buchstaben waren nichts als gezeichnete Klänge. In der ersten Klasse hatte sich Mara mit dummen Sätzen gelangweilt wie: *Susi und Andi gehen zur Sule*. Schule schrieb sie nun richtig in ihr Notizbuch und strich die *Sule* verärgert durch. Warum verschieb sie sich dauernd? Sonst machte sie doch fast nie Fehler. Solche gab es bei ihr doch vor allem in Mathematik. Schon im ersten Schuljahr hatte sie sich mit den Zahlen abgeplagt wie andere mit den Buchstaben. Wenn die Wörter wie von selbst zu ihr gesprochen hatten, so hatten die Zahlen geschwiegen. Mit Mühe hatte sie das kleine Einmaleins gelernt. Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren und besonders das Dividieren waren ihr noch immer eine Qual. *Kopfrechnungen brachten mich regelmäßig zu verzweifeln*, schrieb sie und schüttelte den Kopf. Das durfte doch nicht wahr sein! Noch nie hatte sie so viele Fehler gemacht! Verärgert strich sie den ganzen Satz durch und stellte richtig: *Kopfrechnungen brachten mich regelmäßig zur*

Verzweiflung. Dann schrieb sie weiter, ohne aufzublicken wie alle anderen auch. Sie erzählte von Streitereien mit Mitschülerinnen und Mitschülern, von Zank mit den Eltern, von wundervollen Geburtstags- und Faschingspartys, von ihrem Lieblingsplatz, der alten Mühle, die leider abgerissen worden war, und schließlich berichtete sie ihre ganze Geschichte bis zu dem Moment, an dem sie hier saß und ins Notizbuch schrieb.

Sie wusste nicht mehr, wie viel Zeit sie schon am Schreibtisch verbracht hatte, ob es Tage waren oder bereits Wochen, sie zauberte sich fast nichts zu essen und schlief nur gelegentlich ein paar Stunden im Wüstensand. Sie merkte nicht einmal, dass jeden Tag zweimal eine wunderschöne Frau in einem glänzend weißen Kleid kam, die ein mildes Licht wie der Vollmond um sich verbreitete. Die Frau setzte sich jedes Mal zu einem anderen Schreibenden. Jeder von ihnen las ihr vor, machte aber bald ein entsetztes Gesicht, stotterte, hörte auf zu lesen, strich alles Mögliche durch, entschuldigte sich bei der Fee und schrieb weiter, verbissener und emsiger als zuvor. Die Fee nahm das gelassen hin, legte jedem Verzweifelten ihren Arm um die Schultern und ermutigte ihn, weiterzumachen. Nichts von all dem, was um sie vorging, bemerkte Mara. Sie schrieb wie wild, und ihr Ärger über die vielen Fehler, die sie machte, wurde heftiger und heftiger. Sie kam mit dem Ausbessern kaum mehr nach. Glaubte sie, ihre Fehler endlich korrigiert zu haben und blätterte zurück, entdeckte sie wieder neue. Es war furchtbar! Sie war eine ausgezeichnete Rechtschreiberin und verlernte allmählich alles. Da fiel ihr ein, was Arin gesagt hatte: „Gib bloß auf die Fehlergeister acht. Sie sind unsere einzigen Feinde.“

„Das tue ich doch schon die ganze Zeit!“, dachte Mara, las das Geschriebene noch einmal durch, fand wieder hunderte Fehler, las es nochmals und fand wieder neue. Teilweise waren die Wörter gar nicht mehr zu erkennen oder die Sätze waren völlig sinnlos. Wieder schief sie tagelang kaum, aß wenig, wurde dünner und dünner, schließlich meinte sie, das Buch wäre so weit richtig geschrieben, dass sie der Erinnerungsfee daraus vorlesen konnte.

Es dauerte nicht lange, bis die weiß gekleidete Frau kam, einen Stuhl neben den ihren stellte und hören wollte, was Mara geschrieben hatte.

Sie begann mit der Geschichte von ihrem ersten Bilderbuch mit den sprechenden Bäumen, kam bis zu der Stelle, wo sie von allein lesen lernte, da verhedderten sich die Wörter. Ganze Sätze wurden unlesbar. Mara geriet immer mehr ins Stocken, musste sich korrigieren, schließlich bestand alles, was sie geschrieben hatte, nur noch aus Fehlern, und es war unmöglich, es zu lesen. Mara wollte sich ihre Verzweiflung nicht anmerken lassen, eine Weile tat sie nur so, als würde sie vorlesen, in Wirklichkeit aber erzählte sie alles aus dem Gedächtnis. Bald aber machte sie auch beim Sprechen Fehler. Statt „rechnen“ sagte sie zum

Beispiel „fächern“, die Lehrerin wurde zu einer „Leselin“ und die Mutter zu „Butter“. Mit Tränen in den Augen brach sie ab. Die weiße Erinnerungsfée reichte ihr ein Papiertaschentuch und sagte mit sanfter Stimme: „Mach dir nichts draus, allen hier geht es wie dir.“

Jetzt erst bemerkte Mara, wie jung die Fée aussah, fast wie ein Kind, nur die Augen wirkten älter.

„Ich war doch immer so gut im Schreiben“, presste Mara immer noch schluchzend hervor.

„Ich weiß“, erwiderte die Fée. „Die Fehlergeister machen euch schwer zu schaffen.“

„Wo sind sie? Ich kann sie nirgendwo sehen!“, sagte Mara.

„Du brauchst nur die Lampe auszuschalten“, antwortete die weiß gekleidete Frau, „dann kannst du sie sehen. Sie sind aus Licht und sind somit im Licht unsichtbar.“

„Was kann ich gegen sie tun?“, wollte Mara wissen.

„Nichts“, erwiderte die Erinnerungsfée.

„Aber dann ist doch alles umsonst, was ich schreibe. Kannst du mich denn nicht durch die gläserne Wand gehen lassen, ohne dass ich vorlesen muss? Ich soll bald ins Herz der Welt gelangen, um Goron zu besiegen. Vielleicht weißt du noch nicht, dass er das Lebensnetz zerschneidet. Das bringt uns allen den Tod!“

Mara blickte dem kindlichen Gesicht in die Augen, doch die Fée lächelte nur.

„Auch du stirbst, wenn ich nicht ins Herz der Welt komme!“, drohte Mara nun.

„Du kannst keinen Schritt vor dem anderen machen“, erwiderte die weiße Frau ruhig. „Und außerdem ist nichts umsonst. Nicht einmal die Fehlergeister.“

„Du bist verrückt!“, schrie Mara sie an. „Weißt du, dass du mit deiner Sturheit unser aller Leben riskierst?“

„Versteh doch“, versuchte die Fée sie zu beruhigen. „Du kannst nicht schon den übernächsten Schritt gehen wollen, wenn du den nächsten noch nicht gemacht hast. Unweigerlich würdest du hinfallen.“

„Was sollen diese dummen Vergleiche!“, zischte Mara kochend vor Wut.

„Hab Geduld“, sagte die Fée, „irgendein Weg findet sich immer.“

Dann stand die weiß Gekleidete auf, strich ihr sanft über die Wange und verschwand.

„Ihr verdammten Fehlergeister“, schnaubte Mara, „euch werde ich´s zeigen!“

Sie schaltete die Schreibtischlampe aus und versuchte, so gut es ging, im Dunklen zu schreiben. Kaum hatte sie ein paar Wörter zu Papier gebracht, flatterten hell wie zuvor die Lampe zwei libellengroße geflügelte Wesen heran.

„Aha, deshalb kann man euch nicht sehen, ihr Halunken!“, dachte Mara. „Ihr seid aus demselben Licht wie das der Lampe!“

Sie schrieb weiter und die beiden kleinen Flügelwesen hefteten sich an die Feder und führten sie so, dass sich das Mädchen dauernd verschrieb. Zwei andere flogen mit Füllfedern und Tintenkiller herbei und machten Fehler in das bereits Geschriebene.

„Hab ich euch endlich!“, rief Mara aus und packte eines der Wesen mit der linken Hand.

„Lass mich los! Lass mich los!“, kreischte ein helles, kaum vernehmbares Stimmchen.

„Das würde dir so passen!“, schimpfte Mara. „Entweder ihr alle versprecht, mich in Ruhe zu lassen, oder ich drehe euch einem nach dem anderen den Hals um!“

„Nicht Halt drumdrehum! Nisch! Nik!“, lispelten aufgeregt die Wesen, die noch frei herumflatterten.

„Könnt ihr nicht mal richtig sprechen?“, höhnte Mara.

„Wir binnen dox Flehrgesiter!“, antwortete das Kerlchen aus Licht in Maras linker Hand.

„Ah, ja“, lachte Mara auf. Dann sagte sie ernst und ganz langsam: „Schwört ihr, dass ihr mich ab jetzt in Ruhe lasst?“

„Fehlener machen richtug! Schwöres falsh!“, sagte der Fehlergeist in Maras Hand.

„Was?“, herrschte ihn das Mädchen an. „Du widersetzt dich? Dir werde ich noch Manieren beibringen!“

Sie streckte den rechten Zeigefinger aus und schlug damit dem Winzling in das kleine Gesicht.

„Aua! Das haben weh getun!“, jammerte der Kleine.

Mara bemerkte nun, dass sich hunderte Fehlergeister auf dem Schreibtisch niedergelassen hatten, die sie stumm anstarrten.

„Ich bring den Kerl um, wenn ihr nicht auf der Stelle verschwindet!“, brüllte Mara sie an.

Da bemerkte sie, dass ihr der gefangene Geist entschlüpft war. Sie schlug mit beiden Händen um sich, doch die Lichtwesen stoben zur Seite und sie erwischte keinen von ihnen.

„Vielleicht hat ihnen diese Lektion genügt“, versuchte sich Mara zu beruhigen. Sie schaltete die Lampe wieder ein und begann ihre Erinnerung aufs Neue aufzuschreiben. An der alten Fassung hatte sie schon so viel herumgestrichen, dass sie einfach nicht mehr lesbar war. Irgendwie schien das Notizbuch mit dem schwarzen Ledereinband unendlich viele Seiten zu haben, denn so viel Mara auch zu Papier brachte, die leeren Blätter gingen niemals zur Neige. Kaum hatte sie die erste Geschichte erzählt, verschrieb sie sich wieder und wieder. Bald verrutschen ihr bei jedem Wort die Buchstaben, und sie legte verzweifelt die Feder zur Seite. Es schien, als würden sich die Fehlergeister nun besonders rächen.

„Was soll ich nur tun?“, rief Mara aus.

Sie rannte von Schreibtisch zu Schreibtisch, doch niemand, nicht einmal Arin würdigte sie auch nur eines Blickes.

„Was soll ich nur tun?“, rief sie wieder und wieder. „Andron, Andron, hilf du mir! Warum antwortest du mir nicht? Schaust du nicht mehr in die magische Kugel?“

Andron hatte Mara nicht einen Augenblick lang aus den Augen gelassen. Er schlief so wenig wie sie, um nur alles genau beobachten zu können. Er sah, wie verzweifelt sie war, doch er wusste nicht, wie er ihr helfen konnte. Er verstand auch nicht, weshalb sie sich dauernd verschrieb und wer die hellen Wesen sein mochten, die plötzlich gekommen und wieder verschwunden waren. Warum hatte sie eines von ihnen geschlagen?

„Was ist los mit dir?“, fragte Andron wieder und wieder, doch die magische Kugel gab nur Antworten an Mara weiter und keine Fragen.

Auf einmal jedoch tauchte wie aus dem Nichts eine Idee in Maras Kopf auf. Wenn Andron sie schon nicht hören konnte, so konnte er sie doch sehen. Was, wenn sie ihm schrieb? Vielleicht konnte er den Sterndeuter und Bejaga um Hilfe bitten, die kannten sich wohl mit Geistern ein wenig aus.

Andron, schrieb Mara, besserte das t zu einem d aus und fuhr fort: Ich weihs nicht, wass ich gegun die Flehrvesiter tunn schl. Frack bite die Hickse unt denn Sturnduter. Seid ich einnen Geisd georfeigd hape, isd ales umbo schlima.

Sie verbesserte die zahllosen Fehler nun nicht mehr. Sollte Andron doch sehen, wie es um sie stand. Mit der linken Hand hielt sie nun das Buch im Licht der Schreibtischlampe in die Höhe und deutete mit dem rechten Zeigefinger auf das Geschriebene. Andron las es und verstand, was sie meinte. „Welch grässliche Fehler“, dachte er und ging zur Hexe und zum Sterndeuter, die auf der Veranda bei einem Glas Wein saßen und sich über die Wirkung des Reimes in Zaubersprüchen unterhielten.

„Hmm“, machte Bejaga, als der Junge erzählt hatte, wie es Mara erging und welchen Hilferuf sie ihm hatte zukommen lassen. „Hmm“, machte sie immer wieder und kratzte sich am Kopf.

„Die Fehlergeister, soso“, sagte Titus Tintifax Weitblick, „wie kann man nur gegen Fehlergeister vorgehen?“

Der Zauberer und die Hexe sahen einander an und schwiegen. Andron trommelte mit den Fingern auf den Tisch.

„Hör auf“, zischte der Sterndeuter ungeduldig. „Siehst du denn nicht, dass wir nachdenken?“

„Mara kommt nicht durch die gläserne Wand“, drängte der Junge.

„Reiß dich zusammen!“, schimpfte Bejaga. „Oder hast du vielleicht eine Lösung für dieses Problem?“

Wieder sagten die beiden kein Wort. Titus stand auf und ging auf der Veranda des Eichenschlosses Irlin auf und ab.

„Die Fehlergeister“, sagte er immer wieder ganz leise, „soso, die Fehlergeister.“

Auf einmal blieb er neben der Hexe stehen, die den Kopf auf beide Arme gestützt und die Augen geschlossen hatte, und sagte: „Gegen die Fehlergeister kann man nichts machen. Habe ich recht?“

„So muss es wohl sein“, antwortete Bejaga. „Es gibt keinen Zauberspruch, keinen Bann, keine Macht gegen sie.“

Der Junge starrte die beiden mit entsetzten Augen an.

Die Hexe blickte auf und meinte: „Das einzige, was Mara tun kann, ist, sich mit ihnen zu versöhnen. Teil ihr das schleunigst mit!“

Andron lief zur magischen Kugel zurück, beugte sich über sie und sagte: „Du kannst dich mit den Fehlergeistern nur versöhnen.“

„Du kannst dich mit den Fehlergeistern nur versöhnen!“, hörte Mara in ihrem Inneren.

Endlich wieder diese Stimme! Endlich! Wie lange hatte sie schon geschwiegen? Aber was wollte ihr der Freund sagen? Mit den Fehlergeistern sollte sie sich versöhnen? War das denn möglich? Sollte sie die hellen Kerle einfach um Verzeihung bitten, dass sie einen von ihnen geohrfeigt und nach den anderen mit beiden Händen geschlagen hatte? War das nicht furchtbar peinlich? Was aber blieb ihr anderes übrig? Sie drehte die Schreibtischlampe aus und bemerkte sofort die kleinen Lichtgeister, die um ihre Feder herumschwirrten.

„Tut mit leid“, sagte Mara. „Ich war böse zu euch. Könnt ihr mir verzeihen?“

Die Wesen hörten auf mit den Flügeln zu flattern und standen plötzlich ganz still. Keines ihrer dünnen Stimmchen war zu hören.

„Ist der unter euch, dem ich eine Ohrfeige verpasst habe?“, fragte Mara.

„Ich bin das“, meldete sich ein winziges Kerlchen mit einem durchaus hübschen Gesicht. Wie sie ihn nun so sah, tat es Mara wirklich leid, den Kleinen geschlagen zu haben, und sie sagte: „Ich bitte dich um Verzeihung. Ich hätte dir keine Ohrfeige geben dürfen, auch wenn ich noch so wütend bin, weil ihr mir so viele Fehler einbrockt.“

„Hörst du, Winifix, sie butted dich umm Verrzeihunk!“, lispelte einer, der neben dem Kerlchen auf dem Schreibtisch stand.

„Noch ni hatt mir jemand um Verziehung gepetten“, antwortete Winifix kleinlaut.

Dann wandte er sich zu Mara und sagte: „Unt tu dusds nie wieda?“

„Nie mehr!“, antwortete Mara.

„Hast gherrtt, Winifix, ni meer hatt sie gsackt!“, bestätigte ein anderer.

„Ni, ni“, stimmten einige weitere ein.

„Vasprocha?“, fragte Winifix.

„Ganz fest versprochen!“, erwiderte Mara.

„Noch ni hatt mir jemand um Verziehung gepetten“, wiederholte Winifix noch ein paar Mal und auch die anderen sagten: „Bei unss tut es ir auch leitt. Noch ni hatt es jemandem leitt getan. Ale schimpfan nur iber uns Felelgeister. Ima nur schimpfan tunn sie.“

Sie flatterten nun mit den Flügeln und schwirrten um Mara herum. Winifix berührte sie mit seinen weichen Flügeln kurz an der Wange und sagte: „Ales varkeben und varkessen. Bisd ein liepes Mätchen!“

„Liepes Mätchen!“, echoten die anderen und schwirrten davon.

Mara schaltete die Schreibtischlampe ein. „Ob sie mich jetzt wohl in Ruhe lassen?“, dachte sie. Erneut fing sie an, ihre Erinnerungen aufzuschreiben und es schien, als ließen sie die kleinen Kerle aus Licht nun in Frieden. Wenn sie da und dort doch noch ein paar Buchstaben vertauschte oder statt groß klein schrieb, strich sie nichts mehr durch, sondern freute sich über den Besuch des einen oder anderen Fehlergeistes. Vielleicht war auch Winifix darunter, der tatsächlich alles vergeben und vergessen hatte.

Nach ungefähr einem Monat war Mara mit dem Aufschreiben ihrer Erinnerungen fertig. Diesmal hatte sie sich Zeit gelassen, hatte ausreichend gegessen und geschlafen und war sogar einmal am Tag eine Stunde lang spazieren gegangen. Seit sie sich mit den Fehlergeistern versöhnt hatte, empfand sie das Schreiben als etwas sehr Angenehmes. Sie war sogar ein wenig traurig, als sie ihre Geschichte fertig geschrieben hatte. Zu Hause würde sie gewiss bald ein Notizbuch voller Erzählungen schreiben. Sie wusste jetzt: Selber schreiben war genauso spannend wie lesen, vielleicht sogar noch ein bisschen spannender.

Bald kam die Erinnerungsfée und blieb, bis Mara alles vorgelesen hatte. Am Schluss seufzte sie und sagte: „Schade, dass du gehen musst. Ich hätte noch gerne weitere Erinnerungen von dir gehört.“

„Da muss ich zuerst wieder etwas erleben“, antwortete Mara, „aber wer weiß, vielleicht kehre ich eines Tages zu dir zurück!“

Die Fée lächelte und sagte: „Ja, ja, wer weiß.“

Sie reichte Mara die Hand und führte sie an den Schreibenden vorbei auf die gläserne Wand zu.

„Seit ich hier bin, hast du keinem von ihnen die Tür auf die andere Seite gezeigt. Werden sie denn mit ihren Erinnerungen nie fertig?“, fragte Mara.

„Einige schaffen es gewiss“, erwiderte die Fee. „Aber du weißt, es kommt darauf an, was einer mit den Fehlergeistern macht. Die meisten von ihnen hassen sie leider bis an ihr Lebensende und kommen daher nie von hier fort.“

„Wie furchtbar!“, rief Mara aus.

Sie gingen eine Zeitlang an der Glaswand entlang.

Auf einmal blieb die Erinnerungsfée stehen und sagte: „Wir sind da. Welches Ziel du auch hast, von hier aus erreichst du es am schnellsten.“

Mara zauberte sich eine Lampe, da das Licht, das all die Zeit über von der Fee ausgegangen war, zu verblassen begann. Sie umarmten einander, und die Fee deutete auf einen blauen Schriftzug an der Glaswand. Dann war sie nicht mehr zu sehen.

(Ausschnitt aus: Wolfgang Wenger, Maras Reise ins Herz der Welt, © 2009 EDITION TANDEM, Salzburg – Wien)